# Ausbildung und Einsatz von Laienhelfern des Roten Kreuzes

Autor(en): **E.T.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **89 (1980)**

Heft 5

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-556468

**Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

**Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

**http://www.e-periodica.ch**

# Ausbildung und Einsatz von Laienhelfern des Roten Kreuzes

Gibt es zu viele «helfewütige Damen»? Gibt es zuwenig Nachbarschaftshilfe? Welche Einsätze stehen Rotkreuzspitalhelferinnen offen? Welche Betreuertätigkeit braucht welche Vorbereitung?

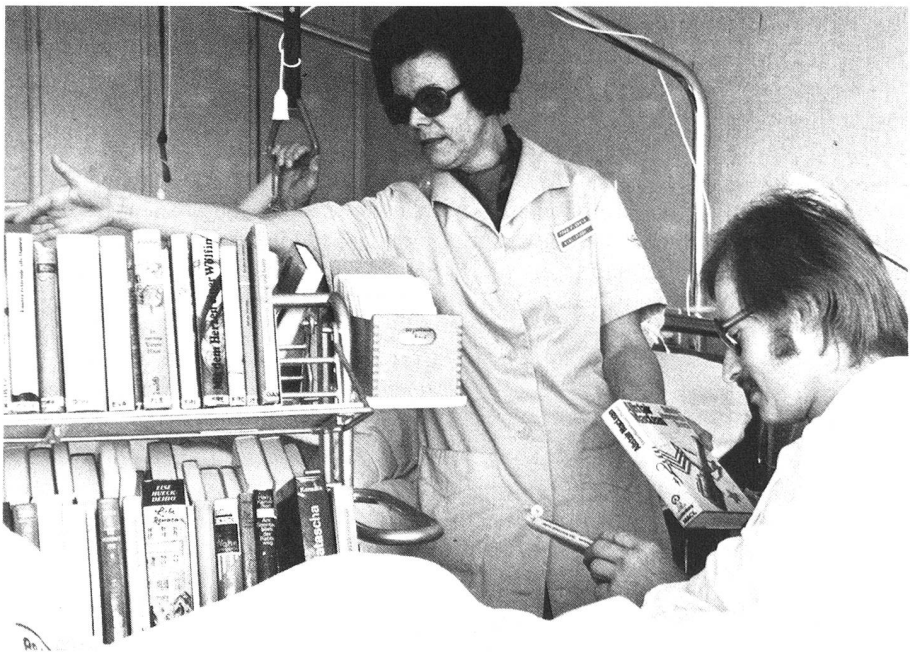
Solche Fragen stellen sich dem Sektor Gesundheitswesen/Sozialarbeit des Schweizerischen Roten Kreuzes je länger desto dringender. In diesem Zusammenhang wurde 1979 im Gebiet der Sektion Bern-Mittelland eine Erhebung durchgeführt, die zwei Ziele verfolgte: Abklärung, wie weit ein Bedürfnis für den Einsatz von Laienhelfern in Spitälern und Pflege- oder Altersheimen besteht und welcher Art deren Vorbereitung sein sollte. Es wurden 6 Spitäler, 2 Psychiatrische Kliniken, 3 regionale Pflegeheime, 5 Krankenheime und 3 Alters- und Leichtpflegeheime angesprochen, die insgesamt 3785 Betten aufweisen.

In acht Institutionen befassten sich 47 Rotkreuz-Laienhelfer mit pflegerischen Aufgaben, in zweien 5 mit Betreuungsaufgaben, und in dreien halfen 8 Personen in der Aktivierungstherapie. In einer Reihe von Spitälern und Heimen waren 50–60 nicht dem Roten Kreuz angehörige Freiwillige im Einsatz.

Die Kurse für Rotkreuzspitalhelferinnen wurden vor etwa zwanzig Jahren ins Leben gerufen, mit dem Ziel, Frauen und Mädchen zu befähigen, in Notsituationen als Freiwillige einzuspringen und das Berufspflegepersonal zu entlasten.

Katastrophen treten bei uns selten auf, jedoch entwickelte sich durch Personalmangel ein dauernder Notzustand. In dieser Zeit der grossen Nachfrage wurden die Rotkreuzspitalhelferinnen immer mehr von den Spitälern als bezahlte Hilfskräfte angestellt. Heute können die Akutspitäler meistens genügend Berufspersonal rekrutieren und sind nicht mehr auf die Rotkreuzspitalhelferinnen angewiesen.

Hingegen bestehen nach wie vor Lükken im Pflegeteam in den Landspitälern und vor allem in jenen Heimen, die leicht bis stark pflegebedürftige Dauerpatienten aufnehmen. Dort wären die Laienhelfer für stunden- und tageweise Einsätze und zur Ablösung des ständigen Hilfspflegepersonals hochwillkommen, besonders wenn sie bereit sind, diese Einsätze über längere Zeit regelmässig auszuführen.



*Eine freiwillige Rotkreuzhelferin bringt die Welt des Buches ans Krankenbett im Spital. Gleiches tun andere bei Patienten und Betagten, die zu Hause wohnen.*

Entsprechend der zunehmenden Verbreitung der spitalexternen Krankenpflege könnten Laienhelfer vermehrt auch in der Gemeindekrankenpflege einen Platz ausfüllen.

Anderseits bestehen zahlreiche Möglichkeiten für Frauen und Männer jeden Alters, sich solcher Patienten anzunehmen, die nicht Pflege, sondern *Betreuung* benötigen: Besorgungen erledigen, Gesellschaft leisten, vorlesen, Briefe schreiben, spazierenführen (Rollstuhlpatienten), Begleiten zum Zahnarzt, Coiffeur usw. Je nach Institution und Gebiet ist das Bedürfnis nach solchen Diensten verschieden.

Welche *Fähigkeiten* sollen die Laienhelfer mitbringen? Auf der Wunschliste der Krankenhäuser und Heime stehen:

- regelmässiger Einsatz (zum Beispiel wöchentlicher Ablösungsdienst)
- Fähigkeit zur Arbeit in einer Gruppe
- Fähigkeit zum Gespräch
- Diskretion

*Die Rotkreuzspitalhelferin: besonders in Pflegeheimen eine geschätzte Hilfe.*

- Verständnis für Invalide und seelisch Gestörte
- Geduld
- gesunder Menschenverstand
- Einfühlungsvermögen
- Herzlichkeit und Spontaneität (ist besser als psychologisches Halbwissen)
- Phantasie
- manuelle Geschicklichkeit (Bastelarbeiten)

Welche *Ausbildung* sollen die Laienhelfer erhalten? Mit der Vorbereitung der Spitalhelfer durch das Rote Kreuz ist man von seiten der Einsatzstellen in der Regel zufrieden. Es wäre jedoch gut, wenn den Betreuern einige Grundkenntnisse in Gesprächsführung vermittelt würden, und sogar bei ihnen sind noch Hemmungen und Vorurteile gegenüber seelisch Kranken abzubauen.

Allgemein herrscht die Auffassung, dass die Freiwilligen nicht sich selbst überlassen bleiben dürfen. Sie sollen sich im Arbeitsteam angenommen fühlen und sich bei auftauchenden Schwierigkeiten an eine verantwortliche Person wenden können, ferner sollten Möglichkeiten für Gedankenaustausch und Weiterbildung geschaffen werden.
Aus den Gesprächen ging jedenfalls hervor, dass die Ergänzung des Hilfspflegepersonals in Alters- und Pflegeheimen durch Rotkreuzspitalhelferinnen einem grossen Bedürfnis entspricht und dass noch viele Laienhelfer zur Erfüllung der verschiedensten Betreuungsaufgaben eingesetzt werden könnten.

Es ist schade, dass Rotkreuzspitalhelferinnen manchmal wenig geneigt sind, sich in einem Chronischkrankenheim oder Altersheim einsetzen zu lassen, weil sie meinen, dass es dort nicht so interessant sei wie in einem Akutspital. Verdienen aber nicht gerade Langzeitpatienten und Betagte wegen ihrer beschränkten Möglichkeiten, ihrer Isoliertheit, dem Bewusstsein auch des nahen Todes, von freundlichen, tüchtigen, einfallsreichen und tragfähigen Menschen umgeben zu sein? Die Anforderungen bezüglich Pflegeverrichtungen mögen einfacher sein, die Anforderungen an die persönlichen Qualitäten sind es bestimmt nicht. E. T.

# Unbezahlbare Dienste

*Es gibt Dinge, die für Geld nicht zu haben sind. Diese Dinge können auch nicht an Geld gemessen werden. Deshalb ist der IDEM-Dienst ehrenamtlich.* Diese Zeilen stehen im Prospekt, der anlässlich einer vom Spitalverband Winterthur organisierten Orientierung abgegeben wurde. Was aber ist der IDEM-Dienst? Was er will, sagt der Name: IDEM ist die Abkürzung für «Im Dienste eines Menschen».

Frauen und Männer, die sich aus freien Stücken und unentgeltlich in einer sozialen Aufgabe engagieren, sind nichts Aussergewöhnliches – das Rote Kreuz zum Beispiel lebt von den Leistungen seiner Freiwilligen –, die IDEM-Helfer sind aber vielleicht insofern etwas Besonderes, als sich ihr Dienst auf Spitäler und Krankenheime konzentriert, wo unbezahlte Einsätze über längere Zeit eher selten sind.
Es geht dabei nicht um Mithilfe bei der Pflege, sondern um kleine Dienstleistungen (wie sie etwa unsere Rotkreuzhelferinnen bei Betagten zu Hause ausführen) und um jene Kontakte mit den Patienten, zu denen dem Pflegepersonal die Zeit fehlt. Ein Kranker scheut sich oft auch, seine kleineren Anliegen einer Angestellten vorzubringen, wissend, dass deren Stundenplan mit Unaufschiebbarem vollgepackt ist; jemanden, der freie Zeit hat, wagt er eher in Anspruch zu nehmen. Für den Kranken selber sind aber diese kleinen Wünsche, Fragen und Sorgen eben doch wichtig.
Die Freiwilligen des IDEM-Dienstes werden aufgeboten, um Patienten beim Eintritt in Empfang zu nehmen und ihnen den Anfang im Spital zu erleichtern; sie leisten Bettlägerigen Gesellschaft und machen ihnen kleine Besorgungen; sie beschäftigen die Kinder von Müttern, die zur ambulanten Behandlung kommen, usw.
Die IDEM-Frauen bemühen sich, ein wenig Menschlichkeit ins Spital zu tragen, ein wenig Gelassenheit und Freundlichkeit, was auch dem Pflegepersonal gut tut, bei dem diese Eigenschaften unter den grossen seelischen und körperlichen Belastungen manchmal zu ersticken drohen. Die unbezahlte Helferin ist nicht dem Stress ausgesetzt, für ihren Lohn ein bestimmtes Pensum erledigen zu müssen. Disziplin wird jedoch gleichwohl verlangt: Die Freiwilligen verpflichten sich zu regelmässigem Dienst während dreier Stunden in der Woche. Es wird ein Dienstplan erstellt und eine Präsenzliste geführt. Die Helferinnen sind administrativ der Direktion unterstellt, ihre Aufträge führen sie nach Anweisung der betreffenden Stelle (Patientenaufnahme, Sozialdienst, Oberpflegepersonal, Pfarrer usw.) aus. Sie sind wie die Spitalangestellten an die Schweigepflicht gebunden.
Von den IDEM-Helfern werden keine besonderen Kenntnisse verlangt, und sie erhalten keine Vorbereitung, einzige Voraussetzung ist ihre Bereitschaft zu regelmässigem Dienst aus Liebe zum Mitmenschen.
Dem Winterthurer Kantonsspital stehen heute etwa 50 IDEM-Helfer zur Verfügung, nachdem der Dienst Ende 1979 mit 16 Frauen begonnen hatte. Die Erfahrungen sind so gut, dass kürzlich auch die Krankenheime Wülflingen und Adlergarten den Dienst einführten. Am Kantonsspital Schaffhausen sind es rund 80 Helferinnen, und auch in Basel und Zürich gibt es diese «unbezahlbaren guten Geister».
Man klagt heute oft, niemand wolle mehr einen unbezahlten Dienst tun. Das Beispiel der IDEM-Helfer beweist, dass diese Behauptung nicht stimmt. Es gibt noch Idealisten! Auch das SRK darf immer wieder erfahren, dass sich ihm Junge und Erwachsene unentgeltlich zur Verfügung stellen, wenn ihnen die Notwendigkeit des Dienstes einleuchtet und sie ein wenig freie Zeit erübrigen können. (Es gibt ein Sprichwort: Man findet immer Zeit für das, was man wirklich tun will.) Viele Menschen, ja mehr oder weniger wir alle, leiden an unserer überzivilisierten, technisierten, materialistischen, anonymen Umgebung und haben Verlangen nach jemandem, der uns menschliche Wärme spüren lässt – wieviel mehr, wenn wir uns infolge Krankheit oder eines Schicksalsschlages hilflos und preisgegeben fühlen! E. T.